

# Blick ins Grüne oder Baubotanik auf der Residenz Der „Linden- und Turnierplatz“ auf der Hardenburg bei Bad Dürkheim

In der Pfalz bedarf die Hardenburg im Isenachtal bei Bad Dürkheim keiner besonderen Vorstellung: Etikettiert mit dem marketinggerechten Superlativ als „eine der größten und mächtigsten“ Ruinen in Rheinland-Pfalz rechnet sie heute zu den meistfrequentierten Ruinen am nordwestlichen Oberrhein. In dem besonders an Burgen reichen Repertoire der rheinlandpfälzischen Schösserverwaltung (BSA)<sup>1</sup> firmiert sie unter dem Titel der „Schloss- und Festungsruine“: Ein „Alleinstellungsmerkmal“, das die Monumentalität des frühneuzeitlich geprägten Erscheinungsbildes gegen die Vorstellung mittelalterlicher Adelsburgen abgrenzt und auf den Ausbau zur befestigten Residenz des Grafen- beziehungsweise späteren Fürstenhauses Leiningen verweist. In dieser Hinsicht teilt die Hardenburg ihre Entwicklung mit

bastionierten Bergschlössern der Frühen Neuzeit – als geeignete Analogie bietet sich der Breuberg der Grafen von Wertheim an – wie sie Ulrich Schütte auch mit Blick auf die monumentale Residenz der Pfalzgrafen in Heidelberg beschrieben hat,<sup>2</sup> die der Hardenburg nicht nur kulturräumlich nahe, sondern trotz mitunter handgreiflicher Konkurrenz auch den maßgeblichen Referenzort bot.

Das Bauwerk im engeren Sinne, das heißt die um 1205 gegründete und im 16. Jahrhundert zur monumental befestigten Grafenresidenz ausgebauten Burg, bot für den hier gewählten Gegenstand – den Lindenplatz –, ein unmittelbar benachbarter Baumgarten, lediglich die Hintergrundkulisse (Abb. 1). An dieser Stelle soll der Verweis auf die einschlägige Literatur genügen.<sup>3</sup>

## Der Lindenplatz

An den Anfang sei die große Fürstenhochzeit zwischen Graf Emich XII. und Pfalzgräfin Marie-Elisabeth im November 1585 gestellt, die als gut dokumentiertes Ereignis die Anforderungen an die Residenz auch für den in die Umgebung ausgreifenden Handlungsrahmen höfischer Großveranstaltungen beispielhaft überliefert. Neben Wiedergaben der Ereignissequenzen

---

<sup>1</sup> Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (GDKE), Direktion Burgen, Schlösser, Altertümer; <https://www.burgen-rlp.de/index.php?id=burgen-rlp0&fsize=88>.

<sup>2</sup> Schütte 1994; Hoppe 2001, S. 95–116; vergleiche auch Laß 2019.

<sup>3</sup> Vor allem Ebhardt 1899–1904; Hotz 1937; Keddigkeit/Thon/Losse 2002; Keddigkeit/Thon/Wendt 2013.



1 Die Hardenburg im Isenachtal bei Bad Dürkheim. Luftbild von Nordwesten mit der bastionierten Kernanlage und südlich benachbartem Lindenplatz (oben links).

und cursorisch erwähnten Inwertsetzungen von Räumlichkeiten an Anforderungen der Repräsentation und Infrastruktur werden auch Schlaglichter auf den in der lokalen Überlieferung sonst nicht beleuchteten Aspekt rekreativer wie repräsentativer Vergnügungen geworfen: Voran das – im Wortsinn – weite Feld der Ritterspiele und Turniere,<sup>4</sup> die man nicht im engeren baulichen Rahmen der Residenzenanlage, sondern außerhalb, im Isenachtal auf einer Wiese abhielt (siehe unten). Das erstaunt insofern, als die Hardenburg nicht nur über einen vergleichsweise großen Innenhof, sondern auch über einen fußläufig benachbarten und weiträumig ummauerten Bezirk verfügte (Abb. 2, 5 und 6), dessen Nutzung gerade auch für Turniere so geeignet wie naheliegend anmutet, umso mehr, als für diesen Baumgarten die Bezeichnung als „*Thurnierplatz*“ kolportiert ist.<sup>5</sup> Die bemerkenswerte funktionale Zuschreibung findet sich in

der einschlägigen Forschungsliteratur schon 1822 beziehungsweise 1834 in Beiträgen des späterhin renommierten Archivalienforschers Johann Georg Lehmann und wurde 1891 auch vom bekannten pfälzischen Historiker Christian Mehlis<sup>6</sup> sowie in die grundlegenden Arbeiten zur Baugeschichte von Bodo Ebhardt 1899 beziehungsweise 1904 übernommen. Die erhal-

<sup>4</sup> Grundlegend dazu Sittig 2010, S. 242–271, Kapitel 8: Zierlichkeit – Turnier und Text um 1600.

<sup>5</sup> Den „bei der Hartenburg befindlichen großen und freien ehemaligen Thurnierplan, gewöhnlich der Lindenplatz genannt“ (Lehmann 1822, S. 2; vergleiche unter anderem auch Lehmann 1834, S. 237).

<sup>6</sup> Lehmann 1822, S. 2.; vergleiche auch auch Lehmann 1834, S. 237. Mehlis war der erste, der zudem auf die „künstliche [...] von einer hohen Mauer geschützte“ Anlage sowie die mögliche Verbindung mit einem bergaufwärts gelegenen Vorwerk hinwies (Mehlis 1891, S. 179).



2 Aktueller Zustand des Lindenplatzes. Übersicht von der Bergseite nach Osten auf die Limburg, links das Talbollwerk der Hardenburg.

tene Bausubstanz qualifizierte er 1899 knapp als „unbedeutende Ummauerungen.“<sup>7</sup> Walter Hotz war der Bezirk dann in einem wichtigen Beitrag zur Hardenburg keiner weiteren Beachtung mehr wert.<sup>8</sup> Seither findet der „Linden- und Turnierplatz“, wenn überhaupt, als Ort der Burggaststätte randständige Erwähnung.

Es erscheint also konsequent, wenn das Areal nur in einer letzten, zu geplanten Instandsetzungsmaßnahmen 1781 entstandenen Beschreibung der noch herrschaftlich genutzten Burg, sowie nur in den ältesten, vor 1844 entstandenen Grundrissplänen der Ruine, noch als integraler Bestandteil der Gesamtanlage aufgefasst wurde (Abb. 6), während die Forschungsberichte von Näher 1887, Mehli 1891 und Ebhardt 1899 beziehungsweise 1904 den Lindenplatz schon nicht mehr einbezogen: Offensichtlich ein Reflex der im 19. Jahrhundert zunehmend romantisch veränderten Wahrnehmung, die den von

einem urwüchsigen Lindenbestand beschatteten Platz nicht als Baudenkmal, sondern der rekreativen Qualitäten und des malerischen Ausblicks auf die nahe Limburg wegen als Ausflugsziel vorzugsweise in Reiseführern anführte.

Einen zeitgenössischen Beleg für die historische Turniernutzung vermochten freilich weder Lehmann noch Mehli, trotz tiefer Quellenkenntnis, anzugeben. Nicht auszuschließen ist, dass ihnen noch die 2010 wiederentdeckte Grundrisskizze von Friedrich Heise (Abb. 5) vorlag, die vielleicht schon um 1797 – also nur fünf Jahre nach dem Ende der herrschaftlichen Nutzung – entstand und die Bezeichnung als „Turnierplatz“ in der Beischrift anführt.<sup>9</sup> In

<sup>7</sup> Etwa 31×5×60/65 cm (Ebhardt 1904, S. 347).

<sup>8</sup> Hotz 1937.

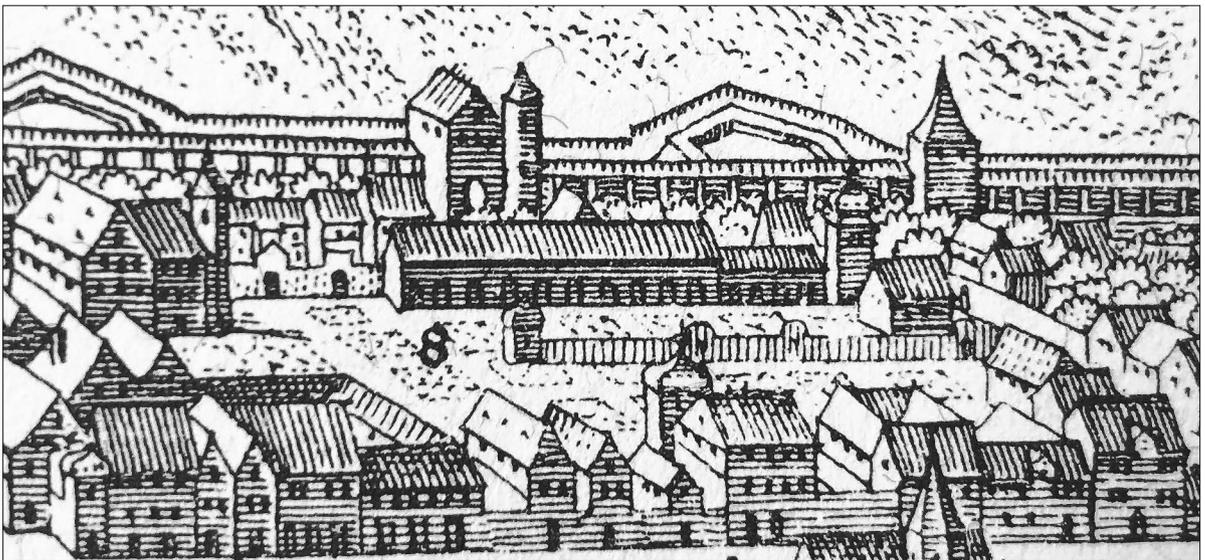
<sup>9</sup> Günster 2010, S. 82–85, Abb. 56.



3 Der Lindenplatz mit den beidseitigen Zuwegungen im digitalen Geländemodell (LIDAR-Scan). Oben der Burgweg mit den ehemaligen Lustgärten und dem Torronnell der Hardenburg.

wenig älteren Beschreibungen der bewohnten Burg benannte man das Areal dem „*Corps de Logis über*“ 1781 noch schlicht auf den „*Lindenplatz*“ verkürzt.<sup>10</sup> So auch der bis heute älteste bekannte Nachweis, den Bodo Ehardt im Leininger Archiv zu Amorbach aufgefunden hatte: Eine Verdingung des Meisters Valentin Rost, der im Jahr 1543 „*die Mauer bei dem Wege wie man uff den Lindenplatz gehet [...] 100 Schub lang, 16 Schub hoch und zwei Schub breit*“ instand setzen sollte. Die nicht eigens konkretisierte Funktion zur Abhaltung von Turnieren schien Ehardt offenbar selbstverständlich.<sup>11</sup>

Die direkte Nachbarschaft und relative Weiträumigkeit des ummauerten Platzes mag diese Assoziation zu bekannten Anschauungsbeispielen wie dem bei Wolfram von Eschenbach erwähnten „*Anger*“ zu Abenberg oder dem – freilich präzedenzlos aufwendigen – Turnierplatz der Rosenburg nahelegen. Überaus passend erscheint auch der räumliche Bezug auf die darunter am Fuß der Schloss- und Festungsanlagen ab 1587 angelegten Lustgärten: Eine Kombination, wie sie etwa der, von Pfalzgraf Ott-Heinrich 1556 initiierte Heidelberger „*Herrengarten*“ als Vorläufer des berühmten Hortus Palatinus aufwies (Abb. 4).



4 Heidelberg, Herrengarten mit der in den Lustgarten des Kurfürsten Ott-Heinrich (reg. 1556–1559) integrierten Turnierbahn und Turnierhaus (Ausschnitt aus einem Stadtpanorama von Matthäus Merian, 1645).

## Bestandsuntersuchung 2019

Die aktuelle Untersuchung des Lindenplatzes (2019) folgte keinen Forschungsfragen, sondern dem Zufall akuter Einsturzgefahr. Primäres Ziel war die Erhebung bauhistorischer Befunde für die denkmalgerechte Instand- und künftige Inwertsetzung des Areals.<sup>12</sup> Ausgehend von der leitenden Frage nach der tradierten Turnier-

nutzung wird auf Folie der frühneuzeitlichen Grafenresidenz daher im Folgenden der Fokus auf die Analyse der Funktionen und architektonischen Ausgestaltungen gerichtet. Grundlage bietet eine auf relevante Informationen zum bauarchäologischen Bestand und historischer Überlieferung reduzierte Zusammenschau.

## Historische Anlage

Durch die schmale Senke des Burgweges von den Festungsmauern getrennt, fällt der Blick südlich auf die gut 3 m am Steilhang gegenüber aufragende Stützmauer des baumbestandenen Lindenplatzes, der – umgekehrt – als bevorzugte Aussichtsplattform die Wahrnehmung der Ruine entscheidend prägt (Abb. 1, 3 und 6).

Evident ist die künstliche Anlage, die man durch Abtrag und Ummauerung der spornartigen Felsspitze des Bergausläufers gewann (Abb. 2, 3 und 6). Die Geländeformation determinierte eine unregelmäßige Grundrissbildung mit nordostwärts vorspringender Spitze und senkrecht abgeschroteter Felswand als Basis. An der Nordseite konnte der Burganlage gegenüber eine nahezu geradlinige Kurtine entlang der Hangkante vorgezogen und mit der abgewinkelten Südkurtine eine idealiter dem Quadrat angenäherte Platzsituation geschaffen werden. Der Anschluss an die feldseitige Zuwegung im Südwesten erfolgte dagegen in polygonaler Brechung: Die geradlinige Fortsetzung wäre hier nur mit Mehraufwand durch Hinwegsetzung über die topografischen Gegebenheiten zu realisieren gewesen.

Reste einstiger Verteidigungswerke beziehungsweise Aufbauten sind heute nicht mehr ablesbar. Der heute an der westlichen Platzwand bestehende eingeschossige Gastronomiebau (Lindenklause, Abb. 2) nutzt die bergwärtige Felsstufe als Rücklage (Abb. 3). Heute ist

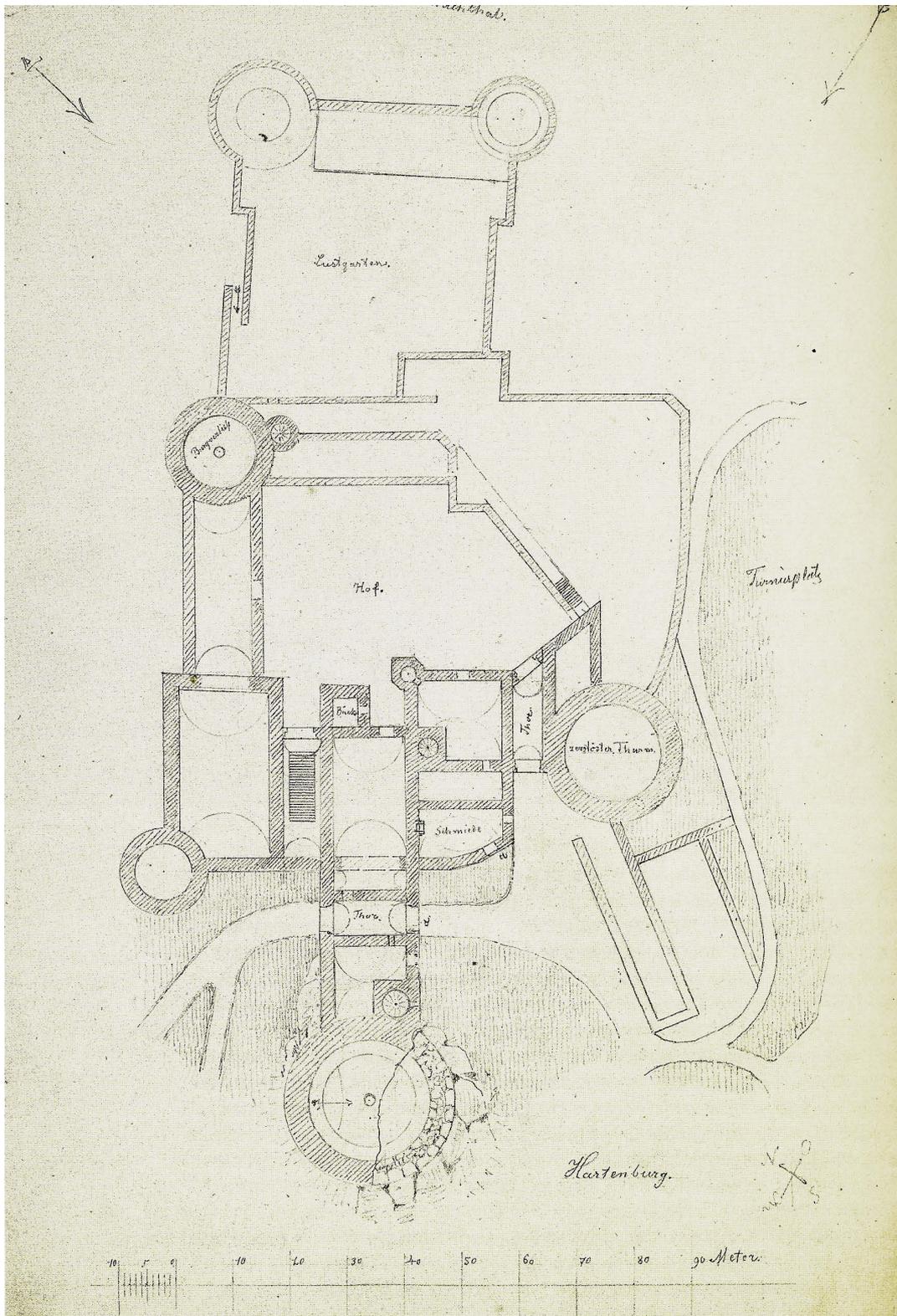
der Platzraum von mehreren großwüchsigen, nicht allzu alten Linden besetzt.<sup>13</sup> Der Bestand dürfte frühestens in das mittlere 19. Jahrhundert zurückreichen, denn Lehmann erwähnte 1822 noch „mehrere Linden, die ein sehr hohes Alter verrathen“, also zwischenzeitlich nicht mehr bestehen. Auf einem 1844 veröffentlichten Plan der Hardenburg (Abb. 6) sind drei große Laubbäume eingetragen; ob realitätsgetreu oder als Chiffre, ist nicht zu entscheiden.

<sup>10</sup> Ebhardt 1904, S.351 erschien die Verortung „unverständlich“. Tatsächlich befindet sich der Lindenplatz über den Lustgarten hinweg dem Corps des Logis gegenüber.

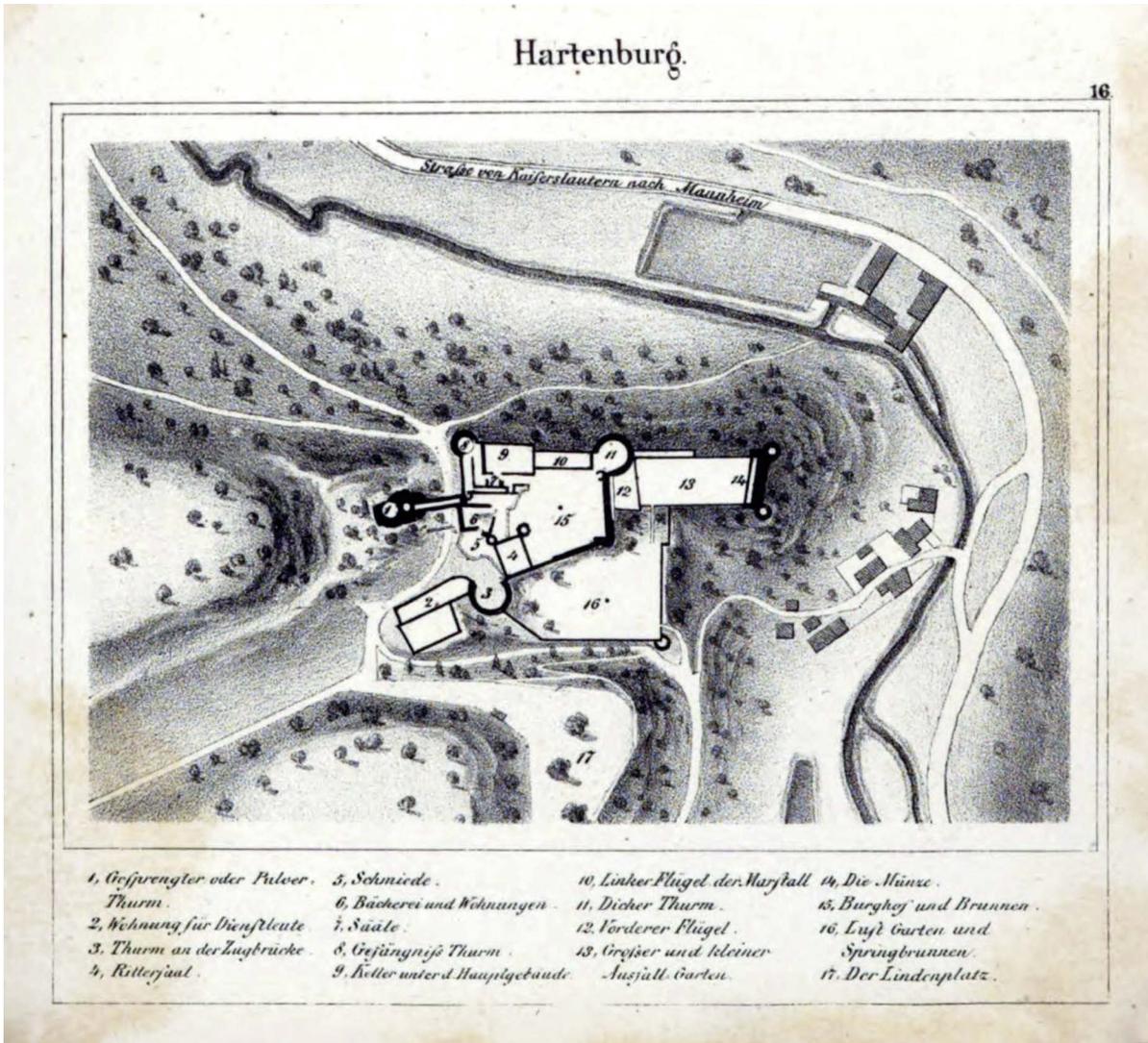
<sup>11</sup> Acta des Bauwesens 1541–43, Fürstlich Leiningensches Archiv Amorbach, zitiert nach Ebhardt 1904, S.347.

<sup>12</sup> Zur denkmalverträglichen Planung war der Bestand ausdifferenzieren und zu dokumentieren. Ergänzend wurden in Anschluss an den Bering zwei archäologische Sondagen eingeschnitten, um Aufschlüsse zu Bodenaufbau sowie fundbasierten Indikatoren zur Datierung zu gewinnen. Die Durchführung der Maßnahme übernahm der Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung (LBB) Landau in denkmalfachlicher Zusammenarbeit mit den zuständigen Dienststellen an der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (BSA, Stabstelle Bau und Technik sowie die Direktion Denkmalpflege und Archäologische Denkmalpflege an der Außenstelle Speyer).

<sup>13</sup> Nach Erinnerung des Pächters wurden die kleinwüchsigeren davon in den 1950er Jahren nachgepflanzt.



5 Nach Osten orientierter Grundriss der Hardenburg mit Beischrift „Turnierplatz“ am rechten Bildrand (Bleistiftzeichnung, Friedrich Heise zugeschrieben, um 1797).



6 Hartenburg, Lageplan von Christian Kiefer im 1844 veröffentlichten „Führer für Fremde durch die Ruinen [...] des Schlosses Hartenburg“ von Johann Georg Lehmann. „Der Lindenplatz“ am unteren Bildrand ist mit Nummer 17 bezeichnet; die Zuwegung von Süden angeschnitten.

Recht zuverlässig ist aber die weitgehend mit dem gegenwärtigen Bestand übereinstimmende Grundrissbildung dokumentiert. Der südliche Abschluss ist allerdings am unteren Rand der Abbildung beschnitten. Abweichend vom rezenten Zustand erscheint die südöstliche Kur-

tine noch geschlossen. Heute besteht in diesem Abschnitt die Öffnung einer sekundären – zwischenzeitlich verschwundenen – Zugangsrampe, die mit einer ahistorischen Einschwenkung der Stützmauer und abschnittweisem Austausch durch Trockenmauerwerk einherging.

## Ansicht im Kurpfälzischen Skizzenbuch

Gleichwohl in der bildkünstlerischen Perspektivierung der Burgruine Ansichten von Südwesten beziehungsweise Nordosten vorherrschen, bieten weder die romantische Bildproduktion noch frühe Fotografien aussagekräftige Wiedergaben des Lindenplatzes.<sup>14</sup> Umso erfreulicher ist die Bewahrung von zwei Federzeichnungen der Hardenburg im sogenannten Kurpfälzischen Skizzenbuch, die Ansichten der renaissancezeitlichen Residenz auf dem Höhepunkt ihrer baulichen Entwicklung um 1590/1600 in bemerkenswerter Naturtreue wiedergeben.<sup>15</sup> Das zweite Blatt bietet eine Teilansicht der Kernanlage von Westen (Abb. 7). Dominant tritt der wuchtige Batterieturm in Erscheinung, rechter Hand tieferliegend dann die Toranlagen mit dem mächtigen Schweifgiebel des Saalbaus. Rechts außerhalb ist die ostwärts abdachende Klinge zwischen der Burganlage und dem Plateau des „Lindenplatzes“ zu sehen, die vor Einbeziehung in den „Lustgarten“ (1587) noch als natürliche Senke erscheint. Buschwerk bedeckt den Hang unter dem „Lindenplatz“. Ein flüchtig skizzierter Reiter markiert den vom Ort heraufziehenden Weg, der sich dann etwa an der heutigen Stelle linker Hand zur Burg und rechts zum „Lindenplatz“ wendete.

Der Platz selbst erscheint am rechten Bildrand mit der am Hang geführten Zuwegung, die sich auf ein geräumiges Plateau öffnet. Am rechten oberen Platzrand ist ein größerer Laubbaum – also wohl Lindenbaum – vor einem länglichen Gebäude eingetragen. Die geradlinigen Begrenzungen des Plateaus erscheinen ummauert, gitterartige Striche deuten eine Umzäunung an; der Baumsolitär ist bei genauer Ansicht von Stützen umstanden.

Die bisher unbeachtete Wiedergabe des historischen Lindenplatzes zeigt, dass die nördliche Stützmauer entlang der bestehenden Zuwegung noch weiter westwärts reichte; hierbei dürfte es sich um den 1543 reparierten Abschnitt handeln.<sup>16</sup> An der Bergseite ist dort das Mauergerüst einer Ruine skizziert. Anhaltspunkte zu

funktionaler Deutung und Baualter gewährt die Darstellung nicht. Deutlich wird aber, dass aus dem traufständig zur Wegachse gestellten Baukörper eine markante Engführung der Wegtrasse resultierte, die den Platzraum gegen die Zuwegung von Westen abschloss und von daher vielleicht auch torartig gedacht war.

Am rechten Rand der Abbildung ist ein weiteres Gebäude angeschnitten (Abb. 11): Der Baukörper ist giebelständig auf die östliche Stützmauer bezogen. Der westliche Abschluss lag außerhalb des Bildausschnitts, doch handelte es sich um eine langgestreckte, den skizzierten Fenstern nach, eingeschossige Kubatur. Der Dachabschluss mit angestuftem Aufsätzen indiziert einen gemauerten Ziergiebel. Das recht flach geneigte Satteldach weist hochliegende Gauben auf und war demnach wenigstens zweigeschossig gegliedert. Heute markiert eine leichte Geländehöhung an der südlichen Grenze des Platzraumes recht wahrscheinlich den verbliebenen Schuttwall. Strukturell bot der Bau eine visuell markante Rahmung der Platzfläche, aus der wiederum eine Verengung zu der nach Süden führenden Wegachse resultierte. Auch an dieser Stelle ist in der bis heute beibehaltenen Wegtrasse daher eine dem Bau angeschlossene, je nach Trauflänge auch integrierte, Toranlage denkbar.

Die weiter südwärts am Hang entlanggezogene Wegführung bildet wiederum eine künstliche Terrassierung, die in der Steillage die Abstützung durch eine Fortsetzung der Ummauerung des Lindenplatzes forderte. Abweichend von der Situation im Norden, ist dieser bisher nicht untersuchte Bestand, wenn auch in stark verfallendem Zustand, noch nachweisbar. Diese Trasse

<sup>14</sup> Entgegen der in Reiseführern hervorgehobenen Beliebtheit als touristisches Anlaufziel wurde der Platz auch nie zu einem eigenständigen Motiv der Ansichtskartenproduktion.

<sup>15</sup> Hubach 1996, S. 110, Kat.-Nr. XXVII.

<sup>16</sup> Blickrichtung von Ost aus dem Burgweg.



7 Ansicht der Hardenburg von Westen. Im Vordergrund das sogenannte Westbollwerk, unterhalb die Toranlagen mit dem Saalbau, am rechten Bildrand angeschnitten der Lindenplatz (Detail Abb. 11); Kloster Limburg im Hintergrund (aquarellierte Federzeichnung, Jan Brueghel d.J. zugeschrieben, um 1610 nach Vorlage um 1590).

wird von parallelgeführten Mauerresten flankiert. Der südliche Abschluss bildet an der Ostseite eine noch gut erhaltene Ecke aus, deren westwärts abgewinkelter Arm sich unter dem bestehenden Weg verliert. Es handelt sich demnach wahrscheinlich um eine auf den Lindenplatz zwingerartig zugeführte Torgasse, die vermutlich beidseitig mit Toren verschließbar war.

Die Zusammenschau von Befund und Wiedergabe im Kurpfälzischen Skizzenbuch macht deutlich, dass die Gesamtanlage in der

um 1590 nachvollziehbaren Konfiguration, über den heute wahrnehmbaren Platzraum hinaus, auch zwei gegenständige Wegarme umfasste. Es handelte sich demnach um eine ummauerte Anlage, mit beidseitig ausgezogenen Zuwegungen. Unbeachtet blieb auch die Ergänzung des Platzraumes mit wenigstens zwei Massivbauten, die jeweils an den Schnittstellen der Platzfläche mit den Wegen angeordnet waren und durch ihre riegelartige Positionierung das Bestreben zur Abschließung der Platzanlage unterstreichen.

## Erhaltener Baubestand

Den relativchronologisch ältesten Befund markiert der zuunterst in der Nordkurtine ausdifferenzierbare Mauerwerkbestand. Es handelt sich

um einen sockelartigen Absatz mit unregelmäßiger Abbruchkrone, die unter der bestehenden Nordostecke beziehungsweise Schnitt-



8 Lindenplatz, Nordkurtine. Ansicht von Nordwesten. Beispiel für eine der Baufugen zwischen Phase II und dem in Phase III reparierten Mauerwerk mit eingefügtem Wappenstein (Pfeil).

stelle von Nord- und Ostkurtine durchläuft; die feldseitige Fortsetzung scheint abgerissen. Der Bering war demnach gegenüber dem bestehenden ostwärts etwas weiter über den Hang vorgeschoben. Diese ältere Ummauerung wurde zu unbestimmtem Zeitpunkt abgetragen und im verkürzten Nordabschnitt als Sockel weiterverwendet. Im Vergleich zu den darauf gesetzten Mauerabschnitten erscheint das Gefüge schichtrechter, aus vergleichsweise großformatigen, quaderartigen Steinen aufgebaut.

Über diesem Sockel ist der historische Bestand zweiphasig aufgebaut. Eine in der Nordkurtine klar abgezeichnete Baufuge (Abb. 8) markiert den kürzeren unteren Abschnitt westlich davon als den relativ chronologisch älteren (Phase II), der wiederum nach Teilabbruch wandbündig erneuert wurde (Phase III). Knapp östlich davon kennzeichnet eine weitere Fuge auch den längeren Wandabschnitt bis zur Nordostecke als Reparatur (Phase III). Damit



9 Sondierung des Bodenaufbaus in Anschluss an die Nordkurtine des Lindenplatzes. Übersicht von Westen mit freigelegter Rückseite und Hinterschüttung.

steht auch der stratigrafisch älteste Abschnitt der Ostkurtine im Eckverband, der südwärts bis knapp vor die mit Trockenmauerwerk rezent ersetzte Abwinkelung für eine Wegrampe reicht. Die Abbruchkante des historischen Bestandes indiziert die ursprüngliche Verbindung mit der südwärts entlang der feldseitigen Torgasse fortgesetzten Stützmauer (siehe oben).

Die Krone der Umfriedung war von der Grasnarbe im Randbereich der Platzfläche überdeckt. Hinweise auf eine vormalige gemauerte Brüstung oder ähnliches liegen nicht vor. Der in zwei Sondagen im Anschluss an die Innenseite

gut 2 m tief untersuchte Bodenaufbau erwies die Auslegung als Schwerlastmauer von über 2 m Stärke (Abb. 9). Die an beiden Stellen in Phase III erneuerte rückwärtige Schale war nicht gegen Erdreich, sondern in breiter Arbeitsgrube frei aufgebaut und nach Abbindung der Setzmörtel hinterschüttet worden. Die homogenfeinsandig/lehmigen Auffüllungen erscheinen als Unterbodenverdichtung für die historische Platzanlage. Darauf bodennah abgelagerte Gerölle und Bachkies sind wohl als Reflex der durch spätere Durchwurzelung zerstörten Oberflächenbefestigung(en) zu deuten.

## Datierung

Der Bestand hält weder dendro- noch inschriftlich datierbare Indikatoren bereit; auch stratifiziertes Fundmaterial liegt nicht vor. Den terminus ante quem bietet die Erwähnung des Platzes im Jahr 1543. Die überlieferten Reparaturmaßnahmen an einem Mauerabschnitt der nordwestlichen Zuwegung indizieren ein damals weiter zurückliegendes Baualter. Damit koinzidiert auch der mehrphasig geschichtete Bestand der Ummauerung: Sekundär verbaute „Spolien“ datieren die stratigrafisch jüngsten Abschnitte (Phase III) in die Frühe Neuzeit. Die recht zahlreichen Bossenquader dürften aufgrund der für den Ausbau zur Residenz weitgehend abgebrochenen Kernburg, spätestens ab Mitte des 16. Jahrhunderts kaum noch zur Verfügung gestanden haben.<sup>17</sup>

Ein weiterer Anhalt ergibt sich aus einem durch Freischnitt wiederaufgefunden, einst kontrovers diskutierten Wappenstein (Abb. 10).<sup>18</sup> Das Fragment wurde mit der Sichtseite in Blickbezug auf den Burgweg versetzt. Die von Mehli vorgeschlagene Deutung der beiden aufsteigenden Löwen als Schildhalter und die heraldische Zuschreibung (drei Sparren) zu den Herren von Eppstein lässt sich bestätigen: Es handelt sich um einen Bestandteil des Allianzwappens von Agnes von Eppstein-Münzenberg (\*um 1481–

1533) und Graf Emichs IX. von Leiningen (\*um 1470–1535), das vermutlich zur Hochzeit des Paares um 1500, sicher aber zu Lebzeiten geschaffen wurde. Von seinem ursprünglichen Standort dürfte das Fragment erst einige Zeit später in die Stützmauer verbracht worden sein.<sup>19</sup>

Man wird die der Phase III zugeschriebenen Reparaturmaßnahmen daher frühestens um die Mitte des 16. Jahrhunderts datieren. Folgerichtig weisen die Mauergefüge der beiden stratigrafisch älteren Bauphasen keine (Phase I) oder wenige (Phase II) wiederverwendeten Werksteine auf. Das vergleichsweise homogene und regelmäßiger aus quaderartig zugerichteten Bruchsteinen aufgeschichtete Mauerwerk findet dement-

<sup>17</sup> Zur Baugeschichte zuletzt Keddigkeit/Thon/Wendt 2013.

<sup>18</sup> Vergleiche Pfälzisches Museum 1885, Heft 2, S. 11; Mehli 1889–1892, S. 176.

<sup>19</sup> Insofern ist die Verbindung mit der 1543 erwähnten Erneuerung eines langen Teilstücks der Mauer, „wo man zum Lindenplatz gehet“ eher unwahrscheinlich. Plausibler wäre ein Zusammenhang mit den umfassenden Abbrüchen für den Saalbau um 1550 oder der Anlage des großen Lustgartens ab 1585. Ohne archivalischen Nachweis ist freilich auch ein Zeitpunkt im 17./18. Jahrhundert nicht auszuschließen.



10 Lindenplatz, Nordkurtine. Im Mauerwerk der Reparaturphase III als Spolie eingefügtes Fragment des Allianzwappens des Graf Emichs IX. von Leiningen († 1535) und Agnes von Eppstein-Münzenberg († 1533).

sprechend Parallelen am spätmittelalterlichen Restbestand der Kernburg des 14.–/früheren 15. Jahrhunderts. Zwei in der Hinterschüttung des in Phase II erneuerten nördlichen Mauerabschnitts aufgefundene Keramikscherben fügen sich darin ein,<sup>20</sup> müssen aber nicht datieren, da es sich um verlagerte Altstücke handeln kann.

Allgemein indiziert die dreiphasige Abfolge aber eine deutlich vor die Ersterwähnung von 1543 zurückreichende Entstehung des Lindenplatzes. Die größtenteils abgebrochene Grundlage des überkommenen Bestandes könnte damit noch in das 14. Jahrhundert zurückreichen, ohne auszuschließen, dass davon ein kleinräumiger Vorgänger überformt worden sein könnte.

## Funktionale Deutung und vergleichende Beobachtungen

Die bauarchäologischen Ergebnisse geben Aufschluss zu Struktur, Schichtung sowie Baualter, lassen aber die Funktionen der Anlage offen. Es bleiben mittelbare Ableitungen aus Schrift- und Bildquellen sowie Analogieschlüsse.

Den ältesten verwertbaren Hinweis gibt wiederum die schriftlich überlieferte „Baunachricht“ von 1543 mit der offenbar geläufigen, also wohl alttradierten Benennung als „Lindenplatz“, die auf einer baumbestanden Freifläche gründet. Die ein halbes Jahrhundert spätere Ansicht im Kurpfälzischen Skizzenbuch dokumentiert dann auch folgerichtig eine platzartige Anlage ohne Anzeiger von Befestigungen. Die Skizze zeigt allerdings statt einem für Baumgärten anzunehmenden Boskett nur einen – umso bemerkenswerteren – Solitär am rechten Bildrand (Abb. 11). Die Wiedergabe als Laubbaum erlaubt zwar keine Artenbestimmung, macht sie aber über Benennung wahrscheinlich. Die genaue Ansicht offenbart einen rundumgestellten Stützenkranz, der eine Plattform trägt, aus deren Mitte der Hochstamm mit Blätterkrone herauswächst. Der Abgleich mit dem benachbarten Gebäude offenbart, dass die Plattform etwa Traufhöhe erreichte und die hochgewach-

sene Baumkrone deutlich darüber ansetzte, die Pflanzung also damals bereits länger zurücklag.

Die Vereinzelung mit aufwendiger pavillonartiger Unterkonstruktion reflektiert die herausgehobene Bedeutung des Baumes für die Platzanlage. Die Merkmalkombination mit Stützenkranz und Plattform findet Analogien bei sogenannten Tanzlinden: Eine aufwendige Form „geleiteter“, also durch Stützkonstruktionen künstlich geformter Bäume, unter deren Blätterdach Versammlungen abgehalten wurden.<sup>21</sup> Die Stützen bestanden aus Holz oder Stein und konnten auch als Säulen repräsentativ gestaltet sein. Die Balkenlage war entweder dauerhaft oder temporär zu Festveranstaltungen mit Dielen belegt und über eine Treppe zu erreichen. So entstanden imposante Baumpavillons, die Platz zum Tanz, aber auch Aufritte von Kapellen und anderem boten.

Gut vergleichbare Parallelen sind im überkommenen Denkmalbestand zwischenzeitlich

<sup>20</sup> Vergleiche exemplarisch Gross 1998, S. 90, Tafel S. 88 Nr. 10.

<sup>21</sup> Vergleiche zuletzt Graefe 2014.



11 Ansicht des Lindenplatzes im Kurpfälzischen Skizzenbuch. Detailvergrößerter Ausschnitt der Südostecke mit dem von einem aufgeständerten Podest umgebenen Baumsolitär und nebeingeordnetem Gebäude.



12 Sogenannte Luisenlinde bei Dorf und Burg Galenbeck/MV. Tanzlinde mit rekonstruiertem Holzpodest.

seltener und schwerpunktmäßig auf Dörfer im östlichen Mitteldeutschland konzentriert. Sie dienten traditionell als „Tanzlinden“ bei Kirchweihfesten und anderen Zusammenkünften der Gemeinden; dem entsprechen die gewöhnlich öffentlich präsenten Standorte auf Kirchvorplätzen, vor Rathäusern oder einstigen „Thing“-Stätten an den Ortszugängen (Abb. 12).<sup>22</sup> Einen der Hardenburg nahen, freilich lange schon verschwundenen Vergleich bietet der „Lindenplatz“ im einstigen „Bürgerhof“ zu Worms, wo eine außerordentlich kunstvoll geleitete, von steinernen Säulen umstandene Linde stand, deren eindrucksvolle Anschauung Peter Hamman 1689 dokumentierte (Abb. 13). Sie wurzelt – im Wortsinn – in der örtlichen Gerichtstradition, bietet aber nach treffender Formulierung des Volkskundlers Edward Schröder auch *„ein eigenenthümliches Beispiel, wie sich die präventöse Gartenkunst der Renaissance dieses Motivs bemächtigt [...] hat.“*<sup>23</sup>

Den für den Hardenburger Lindenplatz geeigneteren Referenzhorizont bieten freilich der Bezug auf Burgen und Schlösser. Vorderhand lassen sich tatsächlich eine Vielzahl als sogenannte Burg- oder Blutlinden bezeichnete, regelhaft auf Gerichtsstätten zurückgeführte

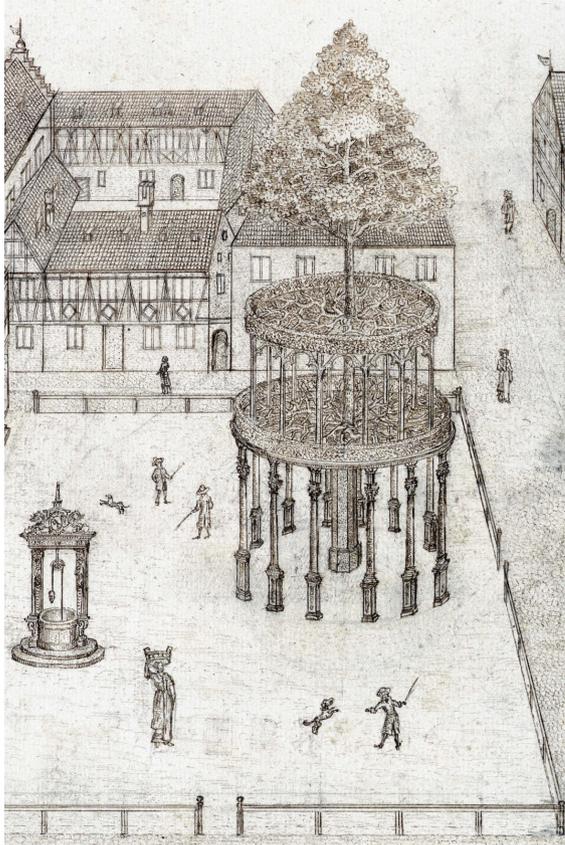
Baumaltertümer finden, ohne dass freilich systematische Erhebungen zu Funktionen und Gestaltungen des recht disparaten Denkmalbestandes vorliegen.<sup>24</sup> Meist ist von daher retrospektiv kaum zu entscheiden, inwiefern sie in historisch begründeten Traditionslinien oder humanistisch gelehrten beziehungsweise romantischen Umdeutungen wurzeln. Beispielhaft ist die sogenannte Kunigundenlinde auf der Nürnberger Burg, die auf das königliche Hofgericht zurückgehen soll.<sup>25</sup> Archivalisch nachvollziehbar ist die Beziehung sogenannter Gerichtsstätten für

<sup>22</sup> Vergleiche beispielsweise Müller 1971; Anschauung bieten die mit Tanzböden auf steinernen Säulen versehenen Beispiele von Limmersdorf, Langenstadt oder Peesten; das wiederhergestellte Beispiel einer hölzernen Stützenkonstruktion bietet Galenbeck/Mecklenburg.

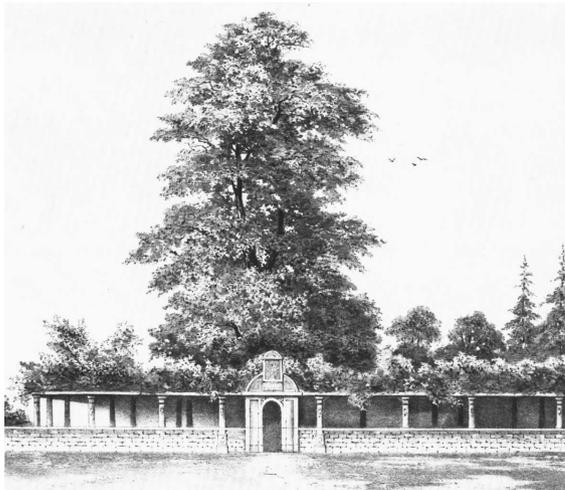
<sup>23</sup> Schröder 1895, S. 352.

<sup>24</sup> Beispielsweise thematisiert die grundlegende Übersicht von Graefe zwar knapp Tanzlinden in Schlossgärten aber „Burglinden“ nur cursorisch zum Beispiel im Rahmen der hochmittelalterlichen Dichtung (Graefe 2014, S. 10f.; umfangreiche Übersicht ebenda, S. 22 ff.).

<sup>25</sup> <https://www.kaiserburg-nuernberg.de/deutsch/garten> (Aufruf am 13.9.2021).



13 Bürgerhof der Stadt Worms mit zweigeschossig geleiteter Linde (Peter und Johann Friderich Hamman 1692).



14 Neuenstadt am Kocher, sogenannte Lindenanlage. Auf 162 wappengezierten Steinsäulen geleitete Linde innerhalb einer 1558 errichteten Umfriedung mit Portal (Ansicht 1877).

die Burgen Bentheim, Friedberg, Lindenfels, Schaumburg, Galenbeck (Abb. 12) oder Kreuzburg in Thüringen, um einige bekanntere Beispiele anzuführen.

Eines der wenigen näher untersuchten, kulturell nicht allzu entfernten Exempel bietet die außergewöhnlich große, aus gutem Grund als „einzigartige Kuriosität und Rarität“ bezeichnete „Lindenanlage“ von Neuenstadt am Kocher (Abb. 14).<sup>26</sup> Es handelt sich im Kern um eine auf den Vorbezirk des Stadtschlusses bezogene „geleitete“ Linde, deren untere Astwerkebene zuletzt von 162 (!) wappengeschmückten Steinsäulen getragen wurde.<sup>27</sup> 1558 ließ Herzog Christoph von Württemberg den Bezirk von einer Mauer mit Portal umfriedet. Aus der bereits 1362 erwähnten Vielzahl der Stützen ist schon ein Vorgänger von beachtlichen Ausmaßen zu erschließen. Die Anlage gründet in einer wohl schon zur Karolingerzeit auf Königsgut entstandenen Stätte gaugräflicher Rechtsprechung. Der Wandel zum architektonisch gestalteten „Baumgarten“ scheint ebenso durch die Neufassung des württembergischen Landrechts, mit der die traditionellen Rechtsgewohnheiten ihren Sinn verloren, als auch dem Ersatz der alten Burg durch einen zeitgemäßen Schlossneubau ab 1564 motiviert.

Mangels Quellen wird die Tradierung von „Tanzlinden“ aus „Thing“- beziehungsweise Gerichtsstätten gewöhnlich über das oft weit zurückreichende Wuchsalter und die rechtshistorisch gängige Assoziation von „zum Schutz der Gerichtsstätten gepflanzten Einzelbäume oder Baumgruppen“ vorausgesetzt. Die enge Verbindung gerade der Linde mit Orten der Rechtsprechung kommt auch darin zum Ausdruck, dass sie in manchen Gegenden synonym für das Gericht gebraucht wurde.<sup>28</sup> Auf dieser

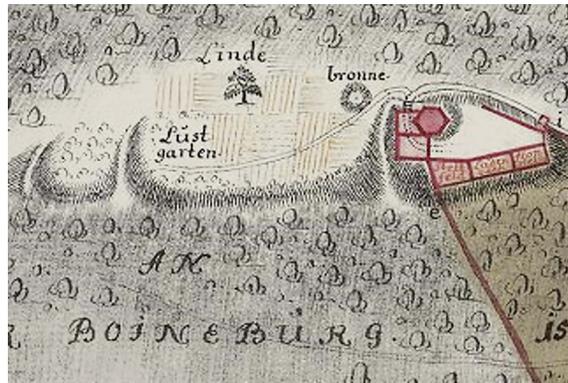
<sup>26</sup> Cichy 1974, S.2–17.

<sup>27</sup> Wappenaufgaben bezeichnen die bis in die Barockzeit reichende Aufstellung durch Zustiftungen des örtlichen Adels, später auch von Bürgern. Archivalisch werden 67 Säulen im Jahr 1504, 1606 bereits 160, aber schon 1362 62 Säulen erwähnt.

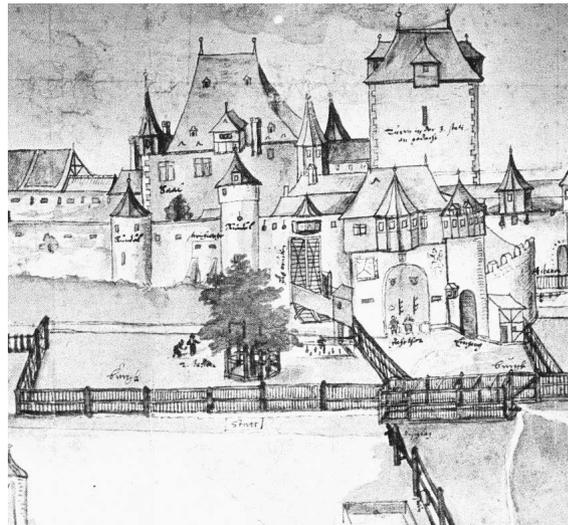
<sup>28</sup> Zitiert nach Lück 2004, S.174.

Folie wird man mit den angeführten Exempeln auch für den Hardenburger Lindenplatz die Entstehung aus einer Gerichtsstätte zumindest annehmen wollen. Im konkreten Fall erscheint das gerade auch in Bezug auf die historischen Voraussetzungen des Burgenbaus plausibel, der aus der den Grafen von Leiningen im Jahr 1205 durch den König verliehenen Schirmvogtei über die bedeutende Benediktinerabtei Limburg resultierte. Die Aufgaben der Rechtsprechung verlangten nach Überlieferung der mittelalterlichen Landrechte gewöhnlich eine Versammlungsstätte unter freiem Himmel. Auf Burgen sind dafür bevorzugt öffentlich zugängliche Örtlichkeiten vor Brücken und Toren in Bezug auf die Zuwegungen belegt (Abb. 15 und 16).<sup>29</sup> Ein Lagebezug also, dem der Lindenplatz in hohem Maß entspricht: Wie gezeigt, war die südliche Torgasse auf die Wegeverbindung zu der bevogteten Abtei bezogen und der Teil des Burgbezirks, den der Besucher zuerst betrat. Zugleich war die Anlage über die gegenständige Erschließung auch direkt mit der Vorburg und dem vom Isenachtal aufsteigenden Weg verbunden.

Vorausgesetzt die angestammte Gerichtsfunktion trifft zu, wird man die mittelalterliche Versammlungsstätte allerdings baulich nicht schon mit dem frühestens in das 14. Jahrhundert zurückreichenden Bestand verbinden dürfen. Umso mehr gilt das für die um 1590 dargestellte „Tanzlinde“, die damals zwar keinen jungen Baum, aber auch keinen Jahrhunderte alten Baumriesen zeigt. Folgerichtig bietet der gegenwärtig bekannte Referenzrahmen auch nur (noch?) wenige zeitgenössische Parallelen für die mit Stützenkranz und Podest repräsentativ architektonisierte Ausformung (Abb. 16).<sup>30</sup>



15 Boyneburg, topografische Karte von 1776. Ausschnitt mit Eintrag der ehemaligen Gerichtslinde in beispielhafter Nachbarschaft zu den in Nutz- und Lustgärten umgewandelten Vorburgen.



16 Reichsburg Friedberg/HE, Linde mit hölzerner Substruktion und Kegelspielern in der eingehegten ehemaligen Gerichtsstätte vor dem Burgtor (Ausschnitt aus einem Aquarell von Hans Doering, 1553).

<sup>29</sup> Vergleiche exemplarisch Burg Lindenfels im Odenwald: 1344: Gerichtssitzung in dem „stetelin für der burg Lyndenfels [...] under eyner lynden“ (Koch/Wille 1894, Nr. 2515); das 1428 erwähnte Gericht bei der Linde auf Burg Boyneburg: Strickhausen 1993, S. 43; Burg Friedberg: 1553 Gerichtssitzung unter der Linde vor dem Burggraben, in: Gerichtsstätten in Hessen (<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/gst/id/523>); vergleiche allgemein Burger 2009.

<sup>30</sup> Im Gegensatz zu geleiteten Linden bleiben frühe Zeugnisse von Plattformen in Bäumen in der hochmittelalterlichen Dichtung inhaltlich unscharf zu fassen (vergleiche Graefe 2014, S. 10f.). Die wichtigste Referenz für die frühe Geläufigkeit von geleitetem Astwerk bietet die bekannte Stelle in Wolfram von Eschenbachs „Parzival“: „da vermuret und geleitet was durch den schaten ein linde“ (Wolfram von Eschenbach, Parzival 185, 28f.).



17 Jakob von Warte im Bad unter dem Blätterdach: Lindenmetapher als Rückzugs- und Erholungsort.

Analog zu den regional nächstliegenden Beispielen aus Worms und Neuenstadt wird man auch für den Lindenplatz die Überlagerung der mittelalterlichen Gerichtsstätte zum Vergnügungsort im weiteren Sinne annehmen dürfen.<sup>31</sup> Ein Vorgang, der mit vergleichbaren Zielsetzungen etwa auch die Überformung von Bastionsflächen und Vorburgarealen zu Lustgärten motivierte und ursprünglich pragmatisch genutzte Flächen der Umgebung in die gewandelten rekreativen wie repräsentativen Ansprüchen der Herrschaft einbezog (Abb. 15).<sup>32</sup>

In diesem Ambiente ist auf die initiale Frage zur üblichen Deutung des Lindenplatzes als Turnierplan zurückzukommen. Abgesehen von der aus der Freifläche resultierenden Möglichkeit zur Abhaltung von Reiterspielen verlangt die belastbare Zuschreibung einschlä-

gig interpretierbare architektonische und/oder archäologische Evidenz. Im Boden wären dies vorzugsweise eingegrabene Befunde, etwa der Pfostengründungen von Plankenwänden, Tribünen oder ähnlichem oder Funde verlorener Spitzen von Turnierlanzen, Teile von Reitzubehör, Hufnägel etc., für die teils schon der Erhaltungsbedingungen und Seltenheit wegen geringe Nachweischancen bestehen.

Für die ältere Form einfacher Turnierplätze, wie sie vielleicht der im „Parzival“ Wolfram von Eschenbachs erwähnte „*Anger ze abenberc*“ noch zeigt,<sup>33</sup> dürften aus dem Bestand keine Nachweismöglichkeiten mehr zu gewinnen sein. Anders in der Frühen Neuzeit, aus der zweckmäßig konzipierte Anlagen von großer Länge mit repräsentativen Tribünenbauten und Turnierhäusern bekannt sind, die zusätzlich Raum für überdachte Spiel- und Festveranstaltungen boten (Abb. 4). Derartig großzügige Anlagen sind mit dem Lindenplatz nicht in Deckung zu bringen. Auch belässt die einzige bekannte Quelle, die in Bezug auf die Hardenburg von einem Turnier berichtet, keinen Zweifel, dass sich die Festgesellschaft auf eine weiter abgelegene Wiese im Isenachtal begab. Konkret handelte es sich um ein 1585 im Rahmenprogramm der Fürstenhochzeit veranstaltetes „*Ringleinstecken*“;<sup>34</sup> ein sportives Derivat des mittelalterlichen Tjost.<sup>35</sup> Der Lindenplatz war demnach zur Zeit seiner Wiedergabe im Kurpfälzischen Skiz-

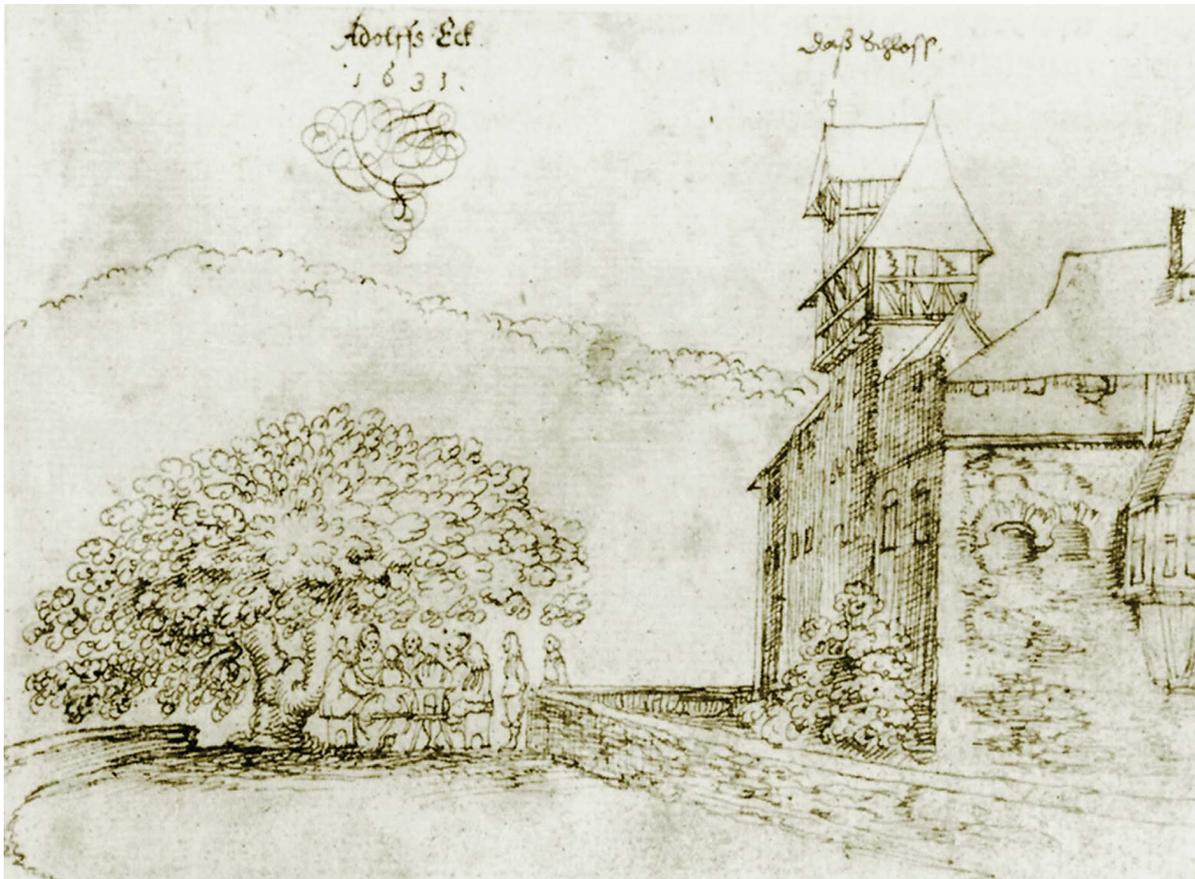
<sup>31</sup> Freilich bezeichnet schon die mittelalterliche Rechtsprechung ein rituell vergesellschaftetes und mit Speisung (die sogenannte Imbs) des Richter- beziehungsweise Schöffenkollegiums kombiniertes öffentliches Ereignis, das die althergebrachte und in der hochmittelalterlichen Dichtung gut überlieferte Wahrnehmung der Linde als Ort der Liebe, Geselligkeit wie privaten Vergnügens einschließt.

<sup>32</sup> Vergleiche beispielsweise den „Westwall“ des Heidelberger Schlosses, die „Schütt“ auf Breuberg, die „Gerichtslinde“ am Lustgarten der Boyneburg.

<sup>33</sup> Wolfram von Eschenbach, *Parzival* 227, S. 5–16.

<sup>34</sup> Schöndorf 2004.

<sup>35</sup> Vergleiche allgemein [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Turniere\\_\(Mittelalter/Frue\\_Neuzeit\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Turniere_(Mittelalter/Frue_Neuzeit)).



18 Tafelgesellschaft unter der „Burglinde“ von Adolfseck/HE (Federzeichnung von Valentin Wagner, 1631).

zenbuch zumindest kein bevorzugter Ort für größere Turnierveranstaltungen. Folglich dürfte es sich auch bei dem mit der „Tanzlinde“ kombinierten Gebäude um kein Turnierhaus handeln. Der Darstellung fehlen deshalb wohl auch die typisierenden Arkaden für Zuschauerlogen.

Umgekehrt belässt die unter dem Blätterdach geräumig wiedergegebene Bühne wenig Zweifel an der üblichen Zweckbestimmung als Versammlungspodest beziehungsweise Tanzboden.<sup>36</sup> Im weiteren Sinne wird man daher an einen Ort höfischer Geselligkeit denken, der militärische Kampfübungen wie Rechtshandlungen keineswegs ausschloss, aber als „Spielplatz“ vorzugsweise rekreativer Aktivitäten wie festlich inszenierten Zusammenkünften gedient haben wird.<sup>37</sup> Die Lindenanlage zu Neuenstadt bietet in einer Beschreibung des Jahres 1606

wiederum exemplarischen Einblick in die zeitgenössische Wahrnehmung und Vielfalt möglicher Nutzungen: „Wenn kein Lindenbaum dastundt, wäre es ein ziemlich großer Garten, denn man kann darunter Jahrmarkt halten, hat mehr denn 30 steinerne Tisch, viel Kögelplätz und allerlei Kurzweil.“<sup>38</sup> Auch für die Ansicht der Burg Friedberg/Wetterau hat man 1553 unter der Linde eine Kegelspiel als Staffage gewählt

<sup>36</sup> Über die hochartifizielle Gruppe der mit Lauben ausgestatteten Tanzlinden in Renaissancegärten vergleiche Graefe 2014, S.23–25.

<sup>37</sup> Das mit diesen Nutzungen verbundene Abfallaufkommen ließe sich gegebenenfalls auch archäologisch überprüfen.

<sup>38</sup> Schulmeister Jakob Frischlin, zitiert nach Cichy 1974, S.2.

(Abb. 16): Beispielhaft tritt hier die Beliebtheit der aus Italien und Frankreich übernommenen Ballspiele als Derivate aristokratischer Kampfübungen vor Augen, die nicht nur die Bereitstellung ausreichend geräumiger Plätze forderten, sondern mit dem Ballhaus bekanntlich sogar zur Entstehung eines sportiven Bautypus motivierten.<sup>39</sup> Die bemerkenswerte Bandbreite lindenbezogener Nutzungen runden informelle

Treffen und Gastmähler der Herrschaft bis hin zur privaten Rückzugs- und Arbeitsstätte ab (Abb. 17 und 18). Für die so bekannte wie gut dokumentierte, 1421 gepflanzte „Schlosslinde“ auf Augustusburg wird berichtet, dass Herzog Georg der Bärtige (1471–1539) häufig unter der Linde arbeitete, von Kurfürst August (1526–86) sind Verordnungen mit dem Vergabeort „unter der Linde“ überliefert.<sup>40</sup>

## Lindenmetaphorik und dynastische Selbstinszenierung

Johann Georg Lehmann verdanken wir einen aufschlussreichen Hinweis auf die Bedeutung der Linde für das Selbstverständnis der Grafen von Leiningen mit bemerkenswerten Folgen für die Selbstdarstellung der Dynastie: Nicht nur, dass man den Familiennamen von der Linde ableitete, sondern deshalb auch zu der Vorstellung kam, dass der „Helm auf dem Leininger Wappen ein Baum, mit weißen oder gelblichen Blüten zierte, der also nur eine Linde vorstellen kann.“<sup>41</sup> Einen Abbildungsbeleg bietet um 1300/1315 die Helmzier Graf Friedrichs von Leiningen im Codex Manesse (Abb. 19): Die herzförmige Blattform markiert hier bereits das gängige „Icon“ des Lindenbaums. Bezeichnend für die nachhaltige Ausstrahlung auf die dynastische Selbstinszenierung erscheint die Chiffre so noch auf einem 1901 für den Grafen Karl Emich zu Leiningen-Westerburg gestalteten Ex Libris (Abb. 20).

Die auch auf Alt-Leiningen belegte Anpflanzung von Linden auf Burgen des Grafengeschlechts brachte Lehmann mit der eigentümlichen Hausüberlieferung zusammen, nach der man „bei der Geburt eines jeden gräflichen Kindes, männlichen Geschlechtes, eine junge Linde gepflanzt habe, aus deren Wachstume oder Verdorren man die längere oder kürzere Lebensdauer des Neugeborenen vorherzudeuten glaubte und daher sei der Namen Leiningen entsprungen.“<sup>42</sup> Umso bemerkenswerter ist, dass es sich nicht um eine der phantasievolle Neuerfindungen der „Ritterromantik“, sondern eine schon 1596 in der „Brevis historia comites leiningenses“ des Lucas Caroli festgehaltene Überlieferung handelt, also eine humanistisch verarbeitete Erzählung zur Memoria des Grafenhauses.<sup>43</sup>

<sup>39</sup> Vergleiche beispielsweise Streitwolf 1993 und Bauer 1996. Dem der Hardenburg der Linde benachbarten Gebäude fehlen die für Ballhäuser kennzeichnende Traufhöhe und hallenartigen Arkadenöffnungen, es könnte aber als Fecht- und Tanzboden, Gästehaus und/oder Stall gedient haben.

<sup>40</sup> Brunner 2007, S. 265.

<sup>41</sup> Lehmann 1822, S. 10.

<sup>42</sup> Lehmann 1822, S. 10.

<sup>43</sup> Lucas Caroli: „Kurtze jedoch eigentliche Beschreibung der löbl. Grafen des uralten Geschlechts der von Leiningen“ 1596 (Fürstlich Leiningensches Archiv in Amorbach, Bestands-Nr. 4/40/5; nach Lehmann 1857, S. 9, Anm. 15).

<sup>44</sup> Siehe dazu Brinkmann 2004.

<sup>45</sup> Dazu vor allem auch die Zusammenstellung von Graefe 2014, S. 10 f.

<sup>46</sup> Zur literarischen Rezeption siehe Hentschel 2005.



19 Helmzier Graf Friedrichs von Leiningen im Heidelberger Codex Manesse um 1300/1315 (Ausschnitt).



20 In Tradition der „Ritterromantik“ von Bernhard Wenig (1871–1936) gestaltetes Ex Libris für Karl Emich von Leiningen-Westerburg.

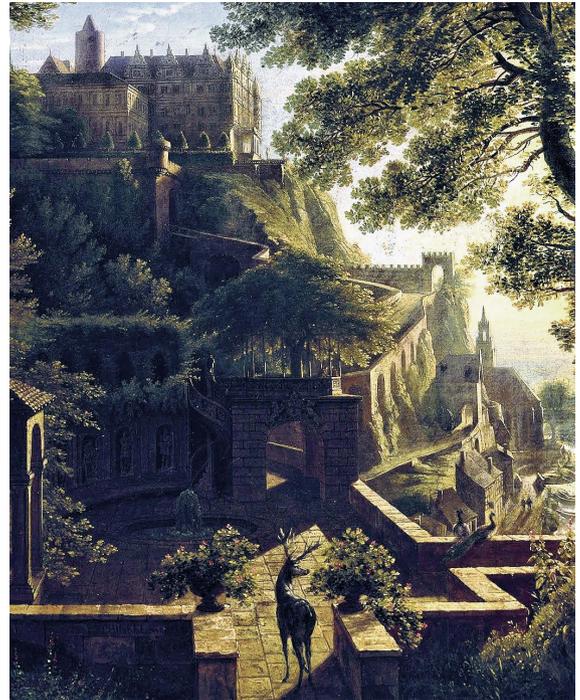
## Lindenmetaphorik und romantische Wiederbelebung

Zum kulturellen Hintergrund der Lindenmetapher hob schon Lehmann neben der volkstümlichen Aneignung als Heimat- und Nationalsymbol,<sup>44</sup> auf die hohe mythische Bedeutung für die höfisch-ritterliche Kultur ab, wie sie die mittelhochdeutsche Heldenepik zum Ausdruck brachte, voran das Nibelungenlied oder Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ (Abb. 21), um nur die bekanntesten Exempel anzuführen.<sup>45</sup> Für die wirkmächtige Ausstrahlung auf die deutsche Romantik mag der Verweis auf das von Franz

Schubert vertonte Gedicht vom „Lindenbaum“ (1823/27), Heinrich Heines gleichzeitig im Buch der Lieder veröffentlichtes Gedicht „Die Linde blühte“ oder Joseph von Eichendorffs „Bei einer Linde“ (1826) ausreichen.<sup>46</sup> Weniger bekannt, aber umso eindrucksvoller, illustriert das aus einem Wettstreit über die Ausdrucksmöglichkeiten der Gedicht- oder Bildkunst 1820 entstandene Gemälde „Schloss am Strom“ von Karl Friedrich Schinkel zeitgenössische Idealvorstellungen zur Burgen- und Ritterromantik



21 Parzival bindet sein Pferd an die Linde vor Burg Gurnemanz (Wolfram von Eschenbach, Parzival 1) (Werkstatt Diebold Lauber, Hagenau 1443/46).



22 Karl Friedrich Schinkel: Schloss am Strom (Gemälde, 1820). In die arkadische Ideallandschaft mit Schlossanlage integrierte Schinkel die real existierende „Schöne Linde“ am Charlottenhof auf einem Altan über über dem Torzugang.

(Abb.22). Die arkadisch inszenierte Perspektive öffnet den Blick des Betrachters unter dem schattigen Blätterdach einer mächtigen Linde über hochgestaffelte Tor- und Vorhöfe auf das in die Abendsonne malerisch eingetauchte Höhenschloss. Märchenhaft gestimmte Übernatürlichkeit signalisieren der aus dem Wald in den Vorhof eintretende Hirsch und das wunderliche Architekturdetail einer auf dem Burgtor, inmitten einer Aussichtsplattform wachsenden Linde mit aufwendig geleitetem Astwerk. Schinkel bediente sich realer Inspirationsquellen: Das in Renaissanceformen von einem spitz behelmten Bergfried bekrönte Schloss folgt dem Erscheinungsbild der Anhaltinischen Bernburg/Saale der Baum der „Schönen Linde“ am Potsdamer Charlottenhof, die freilich auf keinem Altan, sondern tatsächlich bodenständig emporwuchs.

Nicht allein die altanartigen Qualitäten als Aussichtsplattform, sondern auch die hohe

assoziative Übereinstimmung der von „uralten Linden beschatteten“<sup>47</sup> Stimmung mit den nationalromantisch aufgeladenen Idealen einer im Rittertum verkörperten „deutschen Urwüchsigkeit“ prädestinierten wohl auch den vermeintlichen „Thurnierplan“ der Hardenburg zur Reaktualisierung als Ausflugsziel. Die Wiederbelebung setzte damit faktisch eine über fünf Jahrhunderte alte Tradition als Festwiese und Spielplatz fort. Die bürgerlichen Sozialisierungsansprüche bringt eine bezeichnenderweise bald nach der Revolution von 1848/49 im „Morgenblatt für gebildete Leser“ anonym veröffentlichte Reaktion auf das Ansinnen einer Rekonstruktion durch die angestammte Herrschaft auf den Punkt:<sup>48</sup>

<sup>47</sup> Lehmann 1822, S.10.

*Ich höre [...], dass die Hardenburg ihrer früheren Besitzerin der fürstlich Leiningerischen Familie unter der Bedingung des Wiederaufbaus zurückgegeben worden sei. Ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll [...] Unsere Burgruinen sind malerische*

*Zierden des Landes geworden, und gerade solche wie die Hardenburg sind mehr als das, nämlich Lieblingsplätze für kleinere und größere Gesellschaften von nah und fern [...] Ich wenigstens möchte mir den herrlichen Lindenplatz [...] nur ungern nehmen lassen.*

## Forschungsrelevanz und Ausblick

Der Hardenburger Lindenplatz illustriert beispielhaft, dass der Wandel von der mittelalterlichen Burg zur neuzeitlichen Grafenresidenz nicht nur das innere „Gehäuse weltlichen Regentums“<sup>49</sup> – die bewohnte Kernanlage –, sondern auch deren Umgebung in die Ansprüche des Hofes einbeziehen konnte: Das gilt für die Überformung von Vorburgen und Vorwerken ebenso wie für die zunehmend ausufernde Umnutzung pragmatisch genutzter Freiflächen zu Lustgärten.<sup>50</sup> Auf diesen Bühnen spielten insbesondere auch höfische Feste, voran Ereignisse wie die eingangs erwähnte Hochzeit von 1585, eine kaum zu überschätzende Rolle für die, wenn auch ephemere, Inszenierung von Herrschaft und dynastischer Selbstvergewisserung.<sup>51</sup> Gleich den Raumsequenzen innerhalb der Paläste waren auch Höfe, Gartenbereiche und Plätze unterschiedlichen Handlungsmustern und Funktionen zugeordnet.<sup>52</sup> Das konnte sowohl zur veranstaltungsbezogenen Integration von im Alltag abweichend genutzten Flächen – etwa für Feuerwerke, Wettkämpfe, Spiele oder ähnlichem –, aber auch zur dauerhaften Etablierung von Turnier- und Festplätzen bis zu eigenständigen Architekturen – voran Ball- und Turnierhäusern<sup>53</sup> – führen.

Gleichwohl das Konzept des sogenannten „spatial turn“ die Aufmerksamkeit der Residenzenforschung längst über den engeren Bering hinaus auf das – im Wortsinn – weite Feld der Umgebung gelenkt hat,<sup>54</sup> bleiben Vereinnahmung und Organisation des Außenraums ein noch systematisch zu erhebendes Desiderat. Der über die Fokussierung auf die Schloss- und Festungsanlagen der Hardenburg „außen vor“

belassene Lindenplatz mag das beispielhaft demonstrieren.<sup>55</sup> Der Befund ließ sich im Rahmen der verfügbaren Quellen mehrdimensional beschreiben,<sup>56</sup> bleibt aber vor einem nach wie vor heuristischen Referenzhorizont,<sup>57</sup> weiterführenden kunst- wie kulturwissenschaftlichen Analysen mehr oder weniger verschlossen.

Dennoch: Die historisch bezeugte Bezeichnung und eigentümliche Ausprägung als mit einem architektonisierten Baumsolitär – einer

<sup>48</sup> Morgenblatt für gebildete Leser, Nr.36 vom 2. September 1852, S.840.

<sup>49</sup> Müller 2004.

<sup>50</sup> Schloss Heidelberg bietet hier wiederum mit der Aufsattelung von Belvederes auf Wehrtürmen, Einbeziehung von Wällen in die fürstlichen Privatgärten und Umwandlung der Nahumgebung in den Hortus Palatinus eines der eindrucksvollsten Exempel.

<sup>51</sup> Grundlegend Bojcov 2005.

<sup>52</sup> Schütte 2013, S.14–25.

<sup>53</sup> Beispielsweise Tribünenbau/Rosenburg (Nö.), Turnierhaus im Heidelberger „Herrengarten“, Turnierhaus am alten Schloss Stuttgart, oder München/Hofgarten.

<sup>54</sup> Zum Paradigma Döring 2008; Bachmann-Medick 2011, hier Kapitel 6; Burbulla 2015; zur Anwendung auf die Burgenforschung beispielhaft: Creighton 2002.

<sup>55</sup> Die kunstwissenschaftlich kaum beachtete Leininger Grafenresidenz unterscheidet sich darin erstaunlicherweise nicht von Schloss Heidelberg, wo die Umgebung bisher kaum unter Aspekten moderner Residenzenforschung analysiert wurde.

<sup>56</sup> Im Sinne der dichten Beschreibung nach Geertz 1987.

<sup>57</sup> Die Typologisierung und systematische Erfassung ist vorzugsweise auf dörfliche Gerichts- und Tanzlinden bezogen (vergleiche Eckhardt 1997; Lenzing 2005; Graefe 2014).

Linde zumal – besetzter Vorhof, lenkt die Aufmerksamkeit auf das nahezu unbeachtete Phänomen burgenbezogener Gerichtslinden und deren in der Renaissance nicht selten zu Vergnügungsorten gestalteten frühneuzeitlichen Derivaten. Die Genese aus altangestammten Versammlungsstätten verspricht Aufschluss zur Raumorganisation von Burgen als herrschaftlichen Gerichtsorten und Rechtssymbolen.<sup>58</sup>

Wenn nach Luhmann „Programmen der Kunst das Wunder der Wiedererkennbarkeit voraus liegt,<sup>59</sup>“ wird man annehmen dürfen, dass die Linde als semiotisch überepochal aufgeladener Traditionsbestand ein wesentliches Bindeglied im weithin unbekanntem Wandlungsprozess von Rechts- und Huldigungsorten des Mittelalters zu Versammlungs- und Spielplätzen der Neuzeit markiert. Umso bemerkenswerter erscheint auf dieser Folie die Genese der aufwendig geleiteten oder mit Podest versehenen „Tanzlinde“, also die Architektonisierung der Naturmetapher zur künstlich gestalteten „Bau-

botanik“<sup>60</sup>: Ein bislang noch kaum erschlossenes Phänomen, das kunstwissenschaftlich Assoziationen mit der humanistischen Traktatliteratur (Vitruvrezeption/„Urhütte“) und spätgotischem Astwerk weckt. Auf die umso bemerkenswertere Möglichkeit zur Vereinnahmung als vegetables Medium dynastischer Memoria deutet am konkreten Fallbeispiel die Anknüpfung an ein alttradiertes Narrativ des Leininger Grafenhauses, oder die für Neuenstadt bezugte Zustiftung wappengeschmückter Säulen für den Stützenapparat: Der Ausblick ins Grüne burglicher Umgebungen könnte lohnen.

---

<sup>58</sup> Vergleiche dazu vor allem Müller 2004, S. 174–179.

<sup>59</sup> Luhmann 1995, S. 318.

<sup>60</sup> Hier als Modellvorstellung, wenn Bäume nicht nur zur natürlichen Gartengestaltung, sondern als Bestandteile von Tragwerken verwendet werden (vergleiche De Bryn 2009, S. 20).

## Literaturverzeichnis

- Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Hamburg 2011.
- Bauer, Günther (Hrsg.): Homo Ludens. Der spielende Mensch, Bd. 4. München 1996.
- Bojcov, Michail: Festliche Anlässe und Festformen; in: Paravicini, Werner (Hrsg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, Bd. 2.1: Bilder und Begriffe. Ostfildern 2005, S. 483–487.
- Brinkmann, Reinhold: Franz Schubert, Lindenbäume und deutsch-nationale Identität. Interpretation eines Liedes (Wiener Vorlesungen im Rathaus 107). Wien 2004.
- Brunner, Michael: Bedeutende Linden. 400 Baumriesen Deutschlands. Bern/Stuttgart/Wien 2007.
- Burbulla, Julia: Kunstgeschichte nach dem Spatial Turn. Eine Wiederentdeckung mit Kant, Panofsky und Dorner. Bielefeld 2015.
- Burger, Daniel: „In den Turm geworfen“ – Gefängnisse und Folterkammern auf Burgen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit; in: Burgenbau im späten Mittelalter Bd. 2. Berlin/München 2009, S. 221–236.
- Cichy, Bodo: Die Lindenanlage von Neuenstadt am Kocher, Kreis Heilbronn, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 3, Heft 3, 1974, S. 2–17 (<https://doi.org/10.11588/nbdpfbw.1974.3>).
- Creighton, Oliver. H.: Castles and Landscapes. Power, Community and Fortification in Medieval England. London 2002.
- De Bryn, Gerd/Ludwig, Ferdinand/Schwertfeger, Hannes (Hrsg.): Lebende Bauten – Trainierbare Tragwerke. Kultur und Technik, Bd. 16. Berlin 2009, S. 19–45.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan: Spatial Turn – Das Raumparadigma in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Bielefeld 2008.
- Ebhardt, Bodo: Deutsche Burgen. Berlin o.J. [1899–1907], S. 333–354.
- Eckhardt, Wilhelm Alfred: Zur Inventarisierung von Dorfgerichtsstätten in Hessen; in: Köbler, Gerhard (Hrsg.): Wirkungen europäischer Rechtskultur: Festschrift für Karl Kröschell zum 70. Geburtstag. München 1997, S. 203–214.
- Geertz Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 1987.
- Graefe, Rainer: Bauten aus lebenden Bäumen – geleitete Tanz- und Gerichtslinden. Köln 2014.
- Gross, Uwe: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12). Stuttgart 1991.
- Günster, Nina: Blicke auf die Burg. Zeichnungen und Aquarelle des 19. Jahrhunderts aus den Beständen Karl August von Cohausen und Botho Graf zu Stolberg-Wernigerode im Germanischen Nationalmuseum, hrsg. v. G. Ulrich Großmann. Nürnberg 2010, S. 82–85.
- Heeger, Anton: Beckmann's Führer durch Dürkheim a. d. H. und Umgebung. Stuttgart 1902.
- Hentschel, Uwe: Der Lindenbaum in der deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Orbis Litterarum 60, 2005, Heft 5, S. 357–376.
- Hoppe, Stephan: Wie wird die Burg zum Schloss? Architektonische Innovation um 1470; in: Laß, Heiko (Hrsg.): Von der Burg zum Schloß. Landesherrlicher und adeliger Profanbau in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert. Bucha bei Jena 2001, S. 95–116.
- Hotz Walter: Die Hartenburg im 16. Jahrhundert, in: Mannheimer Geschichtsblätter 38, 1937, S. 3–13.
- Hubach, Hans (Hrsg.): Kurpfälzisches Skizzenbuch. Ansichten Heidelbergs und der Kurpfalz um 1600. Heidelberg 1996.
- Keddigkeit, Jürgen/Thon, Alexander/Losse, Michael: Hardenburg; in: Keddigkeit, Jürgen/Thon, Alexander/Übel, Rolf (Hrsg.): Pfälzisches Burgenlexikon Bd. 12.2: F–H. Kaiserslautern 2002, S. 280–294.
- Keddigkeit, Jürgen/Thon, Alexander/Wendt, Achim: Burgruine Hardenburg bei Bad Dürkheim (Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Führungsheft 3). Regensburg 2013.
- Koch, Adolf/Wille, Jacob: Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein, 1215–1508. Innsbruck 1894.
- Laß, Heiko: Begriffe erkunden. Schloss; in: Burgen und Schlösser 60, Heft 4, 2019, S. 245–247.

- Lehmann, Johann Georg: Geschichte des Klosters Limburg bei Bad Dürkheim an der Haardt. Frankental 1822.
- Lehmann, Johann Georg: Geschichtliche Gemälde aus dem Rheinkreise. Heidelberg 1834.
- Lehmann, Johann Georg: Führer für Fremde durch die Ruinen des Klosters Limburg und des Schlosses Hartenburg nebst der Umgebung von Dürkheim an der Haardt/gezeichnet von Ch. Kiefer. Karlsruhe 1844, S. 25–32 und Tafel 16 (<https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb11021431>).
- Lehmann, Johann Georg: Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz, Bd. 1–5. Kaiserslautern 1857–1866.
- Lehmann, Johann Georg: Urkundliche Geschichte des graeflichen Hauses Leiningen-Hartenburg und Westenburg in dem ehemaligen Wormsgaue. Kaiserslautern 1857.
- Lenzing, Anette: Gerichtslinden und Thingplätze. Königsstein 2005.
- Lück, Heiner: Gerichtsstätten; in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 9. Berlin 2004, S. 174 (<https://de.wikipedia.org/wiki/Gerichtslinde>; Aufruf am 10.5.2021).
- Luhmann, Niclas: Kunst der Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1995.
- Mehlis, Christian: Die Burgruine Hardenburg; in: Die Baudenkmale in der Pfalz, Bd. 2. Ludwigshafen 1889–1892, S. 167–180.
- Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 36 vom 2. September 1852 Stuttgart, S. 840; identisch übernommen auch in: Conversationslexikon für Bildende Kunst, Bd. 6. Leipzig 1853, S. 427.
- Müller, Matthias: Das Schloss als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzenarchitektur des alten Reichs (1470–1618). Göttingen 2004.
- Müller, Wilhelm: „Wo diese stehn, herrscht Gerechtigkeit“: Malstätten, Gerichts- und Tanzlinden im östlichen Franken; in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 51, 1971, S. 39–88.
- Reuter, Fritz: Peter und Johann Friedrich Hamman. Handzeichnungen von Worms aus der Zeit vor und nach der Stadtzerstörung 1689 im „Pfälzischen Erbfolgekrieg“. Worms 1989.
- Schöndorf, Kurt: Die Hochzeit der Pfalzgräfin Marie Elisabeth auf der Hardenburg [1585]; in: Pfälzer Heimat 55, 2004, Heft 3, S. 101–113.
- Schröder, Edward: Die Gerichtslinde von Basdorf in der Herrschaft Itter, 1896, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 5, 1895, S. 347–354.
- Schütte, Ulrich: Das Schloss als Wehranlage. Befestigte Schlossbauten der frühen Neuzeit im alten Reich. Darmstadt 1994.
- Schütte, Ulrich: Höfische Repräsentationsräume im Alten Reich. Crossroads „Courts and Cities“, hrsg. v. Mathias Müller, Europäische Geschichte Online, 2013 (<http://www.ieg-ego.eu>).
- Sittig, Claudius: Kulturelle Konkurrenzen. Studien zu Semiotik und Ästhetik adeligen Wetteifers um 1600. Berlin/New York 2010.
- Streitwolf, Peter: Ein fürstliches Ballspielgerät aus Heidelberg, in: Ethnographisch-archäologische Zeitschrift 34, 1993, S. 400–431.
- Strickhausen, Gerd: Die Boyneburg bei Eschwege (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 86). Darmstadt/Marburg 1993.
- Wolfram von Eschenbach: Parzival, 2 Bände, hrsg. v. Hermann Reichert. Wien 2019.

## Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Wikipedia Commons Wolkenkratzer, CC BY-SA 3.0

Abbildung 2 und 9: Wendt-BDK, 4-2019

Abbildung 3: Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Bearbeitet und bereitgestellt 2019 durch Marc Benz und Dr. Ulrich Himmelmann, Direktion Landesarchäologie, Außenstelle Speyer

Abbildung 4: Merian, Matthaeus: Topographia Palatinus Rheni et Vicinarum Regionum [...] 1645 (Reprint Kassel 1963)

Abbildung 5: Germanisches Nationalmuseum, Smlg. Stolberg ZR-Nr. 10007/2009-360

Abbildung 6: „Hartenburg“, gezeichnet von Christian Kiefer; in: Lehmann 1844, Tafel 16

Abbildung 7 und 11: Hubach 1996, Kat.Nr. XXVIII, S. 113

Abbildung 8 und 10: LBB-Landau, Sanierungsakten, Bericht Wirth 2016

Abbildung 12: [commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1704836](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1704836)

Abbildung 13: Reuter 1989, S. 105

Abbildung 14: Cichy 1974, S. 3

Abbildung 15: StA Marburg, Karte P II 1776 Bl. 8

Abbildung 16: 523-FA-10, [www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/gst/id/523](http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/gst/id/523)

Abbildung 17: UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, fol. 46v.

Abbildung 18: Albertina, Wien, [www.lagis-hessen.de/de/imagepopup/s3/sn/oa/id/3](http://www.lagis-hessen.de/de/imagepopup/s3/sn/oa/id/3)

Abbildung 19: UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, fol. 26r

Abbildung 20: [exlibris.signum.hescomshop](http://exlibris.signum.hescomshop), Abruf 23.11.2019

Abbildung 21: Universitätsbibliothek Heidelberg Cod. Pal. germ. 339, Bl. 122r

Abbildung 22: Wikipedia Commons, Nationalgalerie Staatliche Mussen Berlin, Berlin, Inv.Nr. W.S. 20e